

1. Licht aus dem Ursprung allen Seins

Es kam äußerst selten vor, daß ich mitten in der Nacht aufwachte. Diesmal war es geschehen, und ich wußte, daß es einen tieferen Grund dafür gab. Welchen, das war mir allerdings nicht klar. Es mußte etwas Wichtiges gewesen sein, das spürte ich. Ich hörte in mich hinein und versuchte, meine Gefühle zu ordnen. Was war passiert? Eine vage Erinnerung kam hoch: Auf eine eigenartige Weise hatte mich etwas verunsichert und dennoch neugierig gemacht. Etwas Mächtiges, nicht Erklärbares, Allumfassendes. Ich suchte nach Worten dafür, die mir einigermaßen treffend schienen, fand aber keine.

Nun lag ich da in meinem Bett, war durch irgend etwas aufgewacht und dachte über das nach, was mir widerfahren war. Ich versuchte, mich an meine Träume in dieser Nacht zu erinnern in der Hoffnung, hier eine Erklärung für meine Gemütsbewegung zu finden. Viel kam nicht dabei heraus, außer daß mir der Gedanke an etwas eigentümlich Vertrautes nicht aus dem Kopf ging. Ich bekam immer mehr das Gefühl, etwas Lebensentscheidendes wäre mir begegnet. Diese Empfindung wurde auch dadurch verstärkt, daß sich zu meiner inneren Unruhe der Wunsch gesellte, noch einmal in die Nähe dieser „Faszination“ zu kommen.

Tausend Dinge gingen mir durch den Kopf, während ich wach da lag. Konnte ich meinen Empfindungen trauen oder nicht? Ich fragte mich sogar, ob ich gestern abend vielleicht etwas mehr getrunken hatte, als mir gut getan hat. Ich glaubte es zwar nicht, aber ich würde meinen Freund Peter fragen, mit dem ich am Abend zuvor zusammengewesen war. Hatte ich zuviel gegessen, so daß durch einen übervollen Magen wirre Träume ausgelöst worden waren? Gab es das überhaupt? Oder war vielleicht eine Grippe ...?

Nein, nichts von alledem! Ich war gesund, ich war klar, ich war ein vernünftig denkender Mensch, ein Mann mit beiden Füßen im Leben. Was also war passiert?

Ich drehte mich auf die andere Seite in der Hoffnung, bald wieder in den Schlaf zu finden. Könnte es sein, daß mir Gleiches oder Ähnliches noch einmal widerfuhr? Wollte ich es überhaupt?

Oder wollte ich nicht viel lieber meine Ruhe, weil ich ahnte, daß möglicherweise Gravierendes mein Leben verändern würde?

Wie oft ich mich herumdrehte, weiß ich nicht mehr. Mal hatte ich das Gefühl, kurz vor dem Einschlafen zu sein; dann wieder schien es mir sinnvoller, aufzustehen und das Geschirr von gestern abend zu spülen, da ich ohnehin zum Weiterschlafen innerlich zu angeregt war. Und immer dieses Gefühl - oder war es ein Bild? -, daß ein „Etwas“ mit Dimensionen, die über meinen Verstand gingen, mir nahe war.

Irgendwann bin ich dann doch eingeschlafen. Oder glaubte ich es nur, weil das Unfaßbare - wenn überhaupt - nur im Traum und nicht in der Realität möglich schien? Heute weiß ich, daß ich mich in einem Zustand befand, den schon viele Menschen erfahren haben, und den sie mit den Worten schildern: „Ich habe geschlafen, aber trotzdem war ich hellwach. Ich wußte, daß mein Körper schlief, doch mein Geist war ganz klar, so als wären Körper und Geist zwei unabhängig von einander existierende Wesen.“

Während ich schlief, spürten mein Verstand und meine Sinne, wie sich eine Veränderung in meiner Wahrnehmung vollzog. Damals hatte ich den Eindruck, als würde sich der Raum *um* mich herum erfüllen, so daß ich anderes sehen konnte als zuvor. Heute weiß ich, daß dies alles *in* mir geschah.

Noch während vor meinen Augen das Licht zu erstrahlen begann, war mir klar, daß ich die Ursache für mein Aufwachen, für meine Spannung und die damit verbundenen Fragezeichen gefunden hatte. Nicht einen Moment mehr kam mir in den Sinn, daß die Erscheinung des Lichtes etwas mit möglichen körperlichen Ursachen zu tun haben könnte oder auf Halluzinationen oder Phantasien zurückzuführen sei. Nein, hier war ich - und da war das Licht, und es war zu mir gekommen, und es war gut so. Das war für mich das Natürlichste der Welt, es war Realität.

Trotzdem war alles neu für mich. Ich akzeptierte zwar auf Anhieb, daß hier etwas vollkommen Normales ablief, aber ich war nach wie vor Ferdinand Frei, 55 Jahre alt, verwitwet, eine Tochter, Vertreter, religiös nicht gebunden, ein halbwegs freier Geist und ein gesundkritischer Mensch - und ich hatte Fragen. Gleichzeitig hatte ich das untrügliche Gefühl, daß sie mir alle beantwortet werden würden; zwar auf eine Art und zu einer Zeit, die ich nicht bestimmen konnte, aber es würde kein Suchen und

kein Umherirren mehr geben. Das ließ mich ruhig und absolut sicher sein, wie nie zuvor in meinem Leben geführt und geschützt zu werden. Und so wandte ich mich voll und ganz dem strahlenden Licht zu, das mich - obwohl es heller schien als alles, was ich kannte - nicht blendete. Ein nie erlebtes Gefühl der Achtung vor etwas Hoherhabenem und eine tief empfundene Hingabe an diese lichtvolle Größe erfüllten meinen Geist. Ich wußte, daß ich mich bei all meiner Unvollkommenheit diesem Licht vertrauensvoll zuwenden konnte wie ein Kind seinem Vater oder seiner Mutter, wie ein Freund dem anderen.

Wie sollte es nun weitergehen? Wer von uns beiden sollte den nächsten Schritt tun? Wenn das Licht mit seinem Erscheinen *sein*en Schritt getan hatte, dann war es jetzt an mir, meinen Schritt zu tun. Also sprach ich das Licht an:

„Wer bist du?“

Es war das einzige, was mir einfiel. Wer *ich* war, wußte das Licht sowieso. Davon ging ich zumindest einmal aus. Und was sollte ich sonst sagen oder fragen? Die Antwort kam unverzüglich.

Mein Wesen ist Liebe. Ich bin aus dem Ursprung allen Seins und lebe in der Unendlichkeit. Liebe, Licht und Leben sind meine Natur, die aus Gott ist. Da alles eine Einheit ist, bin ich ein Teil von dir, so wie du ein Teil von mir bist. Ich kenne dich seit ewigen Zeiten - und ich liebe dich.

Es fällt mir selbst heute noch schwer, die Gefühle zu beschreiben, die damals über mich hereinbrachen. Auf der einen Seite war da ein natürliches Selbstvertrauen, gepaart mit einem gesunden Stolz auf wenigstens einige Abschnitte meines Lebens (die anderen sparte ich meistens aus), auf der anderen Seite wurde ich hier und jetzt mit einer Situation konfrontiert, die ich auch nicht im Entferntesten unter Kontrolle hatte. Ich konnte nichts anderes tun, als völlig überrumpelt und hingebungsvoll zu schauen, zu staunen und Fragen zu stellen, die mir auch noch beantwortet wurden! Eine Wärme strahlte mir entgegen, wie sie als schwacher Abglanz manchmal in den Augen einer Mutter ihrem Kind gegenüber zu sehen ist. Gleichzeitig hüllte mich eine Liebe ein, in der nichts anderes wichtiger war, als ein Teil davon zu sein.

All das auf einmal war in meinem Herzen. Und wenn auch mein Ego ein wenig irritiert, um nicht zu sagen hilflos war, so

hätte ich doch diese Momente für nichts auf der Welt eingetauscht. Ich war der Liebe begegnet, nicht irgendeiner, sondern *der* Liebe. Sie war nicht fern, irgendwo in unerreichbaren Sphären, sie war konkret da, sie „stand“ mir gegenüber, war ein Teil von mir. Sie hatte es eben selbst gesagt. Und wie lange kannte sie mich schon? Eine Ewigkeit lang? Mitten in meine Verwirrung hinein sprach mich das Licht erneut an:

Nun weißt du, wer ich bin.

Ich nickte.

Und wer bist du?

Ich glaubte, das Licht nicht richtig verstanden zu haben. Welch eine Frage?! Es mußte mich doch kennen. Als das Licht die Frage wiederholte, merkte ich, daß ich wohl eine Zeitlang geschwiegen hatte. Ich war zu perplex: Wenn *ich* wußte, wer ich war, warum wußte es das Licht nicht? Träumte ich doch? Nie und nimmer! Was also sollte das? Vieles ging mir durch den Kopf. Ich brauchte Zeit zum Nachdenken und bat das Licht darum. Mir schien, als hätte es dies erwartet. Ein liebevolles und nachsichtiges *Natürlich* war die Antwort und dann die Worte, die mich von diesem Zeitpunkt an mein Leben lang begleiteten:

Gebrauche deinen Verstand.

Damit verabschiedete sich mein Licht. Als ich am Morgen erwachte, wußte ich, daß sich mein Leben verändern würde, ja schon verändert hatte. Die nächtliche Begegnung stand nämlich so lebendig vor meinen Augen und hatte sich so scharf in mein Gedächtnis eingebrannt, als wäre all das bei höchster geistiger Klarheit geschehen. Was ja vermutlich auch der Fall war.

Neben der festen Überzeugung, nicht allein zu sein, sondern von meinem Licht begleitet zu werden bei meinem Tun, nahm ich zwei Dinge mit in den Tag: Die Frage *Und wer bist du?* und die Aufforderung *Gebrauche deinen Verstand*. Letzteres war wohl dringend nötig.

2. „Gebrauche deinen Verstand“ - die ersten Versuche

Es war mir an diesem Tag kaum möglich, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. Immer wieder gingen meine Gedanken zurück zu dem nächtlichen Geschehen. Fragen über Fragen zogen durch meinen Kopf, bis ich mich selbst ernsthaft ins Gebet nahm und mir vorschlug, entweder ein paar Stunden frei zu nehmen oder mich zusammenzureißen, um wenigstens noch ein bißchen was auf die Beine zu stellen. Ich entschied mich fürs Zusammenreißen. Zum einen gab es genügend zu tun, zum anderen wollte ich mich ablenken, damit ich nicht ständig - um ehrlich zu sein, beinahe ausschließlich - an den „geistigen Einbruch“ in meinem Leben denken mußte. Nicht, daß ich mich dagegen zur Wehr hätte setzen wollen; es war nur zu überraschend und überwältigend gekommen. Im Moment konnte es von mir noch nicht entsprechend verarbeitet werden.

Nachdem ich zwei oder drei Stunden an meinem Schreibtisch verbracht, einige Anrufe erledigt und Termine für die nächsten Tage vereinbart hatte, wurde es Zeit, daß ich das Büro verließ, um ein paar Kundenbesuche zu machen. Es war auch deshalb angeraten, weil sich mein innerer Zustand wohl nicht verbergen ließ. Eva, die für meinen Freund und Kollegen Peter und mich die Innendienstarbeit erledigte und von uns hoch geschätzt wurde wegen ihrer Zuverlässigkeit und eines Herzens, das genau auf dem richtigen Fleck saß, hatte mich schon ein paar mal mit einem fragenden Blick angeschaut.

„War's spät gestern abend?“

Ich schaute so unschuldig, wie es nur ging. Ein schlechtes Gewissen wegen gestern abend mußte ich wirklich nicht haben. Peter und ich hatten uns auf ein Glas Wein verabredet, hatten ein wenig philosophiert, die politische Lage im allgemeinen und Peters persönliche als Ehemann und meine als Witwer im besonderen betrachtet und waren dann - mit Gott, der Welt und uns selbst weitgehend im reinen - auseinandergegangen.

„Nein“, sagte ich, „es war weder spät, noch hatte einer von uns sein Maß und Ziel verloren.“

„Aber irgend etwas ist doch. Du wirkst ein bißchen, als wärst du nicht so recht bei der Sache.“

Eva war ein cleveres Mädchen. Aufgeweckt, einfühlsam, mit der richtigen Mischung aus Verstand, Humor und Eigenwillen. Peter und ich mochten sie; sie uns übrigens auch. Jetzt aber war es an der Zeit, zu gehen. Mir war absolut nicht danach, über die in meinem Inneren vorherrschenden Gefühle zu reden. Ja, für mich stand fest, daß ich über die Erscheinung des Lichtes ohnehin mit keinem (oder kaum einem) Menschen würde reden können und wollen. Also schenkte ich Eva ein Lächeln, murmelte etwas von Kopfschmerzen, teilte ihr noch mit, welche Kunden ich heute besuchen wollte und verabschiedete mich für diesen Tag.

Für heute hatte ich noch fünf Besuche eingeplant. Ich nahm mir vor, sie zügig hinter mich zu bringen; ich wollte Zeit für mich und meine Gedanken haben. Das gelang mir auch einigermaßen. Wenn man so viele Jahre im Geschäft ist und seine Kunden kennt, dann ist es kein Problem, auch einmal nur kurz hereinzuschauen, auf eine Tasse Kaffee zu verzichten und trotzdem - ohne etwas zu vernachlässigen - das Wichtigste zu besprechen.

Am späten Nachmittag war meine Arbeit für diesen Tag getan, und ich suchte mir eine ruhige Bank in einer kleinen Parkanlage. Es war ein warmer Tag. Die Atmosphäre um mich herum war friedlich und mir fiel auf, daß ich das Zwitschern der Vögel wahrnahm und den Duft der Natur um mich herum. Das passierte mir nicht oft, und ich freute mich darüber. Aber heute war ja auch ein besonderer Tag.

Und wer bist du?, hatte mich das Licht gefragt. Immer wieder war mir im Laufe des Tages diese Frage in den Sinn gekommen, und jetzt schoß sie wieder durch meinen Kopf. In der Nacht war ich zu überrascht gewesen, um die Frage richtig verstehen zu können. Doch inzwischen war mir klar geworden, daß damit nicht nur mein Ich, mein Menschsein hinterfragt werden sollte. Also gut: Wer war ich?

Ich hatte mich in meinem Leben wenig mit religiösen oder philosophischen Fragen beschäftigt. Dazu war ich viel zu „normal“: aus bürgerlichem Haus, Volksschulabschluß und kaufmännische Ausbildung, in der Jugend und im frühen Mannesalter die üblichen Interessen der Unterhaltung und des Geldverdienens, mit 28 Jahren geheiratet, nach anfänglichen Schwierigkeiten eine gute Ehe geführt, vielseitig interessiert, ein paar harmlose Hobbys, schnell in der Auffassung, aber nicht immer so tiefgründig im Denken, wie ich es mir selbst wünschte. Doch ab und zu hatte

ich den Wunsch verspürt, mehr über „die Dinge dahinter“ zu erfahren, auch wenn ich nicht genau wußte, um was es sich dabei eigentlich handelte. Da aber in der Zeit des Arbeitens und Vergnügens dafür keine Zeit war, blieben die Bücher über Esoterik, Mystik in den verschiedenen Religionen, Yoga, Leben und Tod und viele andere - die mich unbewußt ansprachen - ungekauft und ungelesen.

Und doch: Ich erinnerte mich plötzlich an das Bibelwort „Wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan“. War ich solch ein Suchender, ohne daß es mir bewußt war? Wo und bei wem hatte ich - wenn es denn so wäre - angeklopft? Und wer hatte mir die Antwort, *eine, die erste* Antwort gegeben? „Die Liebe hat dir geantwortet“, sagte ein Impuls in mir.

Wenn es die Liebe war - und ich zweifelte nicht einen Augenblick daran -, dann gab es mehr als das, was ich im Alltag wahrnehmen konnte. Dann gab es mehr als die „Wirklichkeit“ um mich herum, mehr als die Materie, mehr als Geborenwerden und Sterbenmüssen. Es mußte dann eine andere Realität (vielleicht die richtige?) hinter derjenigen geben, die ich bisher als die einzig wahre angesehen hatte. Wenn dem so war, dann mußte diese andere Welt unserer materiellen weit „überlegen“ sein; schließlich konnte und kam sie zu mir, hatte mit mir Verbindung aufgenommen - und nicht umgekehrt.

Es gab also ein Sein, ein Leben oder was auch immer (ich fand nicht sofort den richtigen Ausdruck) außerhalb der mir bisher bekannten Welt. So viel stand für mich fest. Wie paßte ich, wie paßte jeder Mensch aber da hinein? Gab es mehr als die mit den fünf Sinnen erfassbare Materie, dann war auch ich mehr als Materie, mehr als die Summe meiner Zellen, Organe, Knochen usw. Gab es eine geistige Welt, dann war ich ein Teil davon. So, wie jeder andere auch. Dann aber war ich mehr als nur Ferdinand Frei. Dann gab es etwas viel Wichtigeres und Wertvolleres als das „bißchen Mensch“, das hier saß und sich seine Gedanken machte.

Ich hatte die Zeit vergessen. Es war etwas kühler geworden. Während ich noch überlegte, ob ich gehen oder noch bleiben sollte, kam mir die andere Aufforderung des Lichtes in den Sinn: *Gebrauche deinen Verstand*. Mir war von Anfang an klar gewesen, daß ein solcher Hinweis alles andere als eine Anweisung war, den Intellekt unter Hintansetzung und auf Kosten des Ge-

fühls die Hauptrolle spielen zu lassen. Er war viel eher als Ermahnung gedacht, den mir von Gott gegebenen Verstand nicht gänzlich einschlafen zu lassen, sondern ihn im rechten Sinne zu gebrauchen.

Dies hatte ich wohl in den letzten Minuten getan. Ich war ein wenig erstaunt bei dem Gedanken, daß dies gar nicht so schwer gewesen war. Zwar hatte ich noch nicht die Antwort auf die Frage, wer ich denn nun wirklich war; aber ich war dieser Antwort doch ein ganzes Stück näher gekommen. Da hatte ich ein Gehirn in meinem Kopf und brauchte es nur zu benutzen. Warum hatte ich dies nicht schon immer getan?

Ich war kurz davor, mir für diese gedankliche Großtat selbst auf die Schulter zu klopfen, als ich an meinem rechten Ärmel etwas verspürte. Ein Blick dorthin verriet mir, daß ein Vogel seine verdaute Nahrung verloren und meine Anzugjacke getroffen hatte. Das machte mich zwar im Moment stutzig, reichte aber als Anstoß wohl noch nicht aus. Denn kaum hatte ich damit begonnen, die Jacke so gut es ging zu säubern, stand ein kleiner Junge vor mir. Er schaute mir eine Weile zu und fragte dann:

„Was machst du denn da weg?“

„Das ist von einem Vogel“, sagte ich, „gerade erst passiert.“

Seine braunen Augen blickten mich an: „Da hast du aber Glück gehabt. Stell dir vor, der Vogelschitt hätte deinen Kopf getroffen.“ Und schon war er fort, rannte seinen Freunden hinterher, die auf einem angrenzenden Rasen Fußball spielen wollten.

Ich saß da und starrte ihm einen Augenblick lang nach. Langsam dämmerte mir, daß ich, anstatt mich über den Fleck zu ärgern, auch darüber nachdenken konnte, ob nicht sowohl der Vogel als auch das Kind mir etwas sagen wollten. Natürlich: Kaum war ich im Begriff, einmal meinen Verstand zu gebrauchen, trat der Stolz auf diese Leistung auf den Plan. So, als sei *ich* für Anstoß und Durchführung dieses einfachen Gedankenganges verantwortlich gewesen.

„Mach weiter so“, dachte ich selbstironisch, „das wird was werden!“ Und dann machte ich mich auf den Weg nach Hause.

Der nächtliche Eindruck war so mächtig gewesen, daß ich doch beschloß, mit jemandem darüber zu sprechen. Es kamen dafür nur zwei Menschen in Frage: meine Tochter Anne und mein Freund Peter. Anne wohnte seit 3 Jahren in einer etwa 200 Km entfernten Kleinstadt und fiel deshalb für den Moment aus. Also rief ich Peter an und bat ihn, mich noch zu besuchen. Da seine Frau Katharina ein tolerantes Wesen hatte - schließlich waren wir Männer erst am Abend zuvor zusammengewesen - und Peter eine gewisse Dringlichkeit in meiner Stimme verspürte, gab es kein Problem. Eine halbe Stunde später saßen wir uns in meiner Couchecke gegenüber.

Ich hatte mir überlegt, wie ich anfangen sollte, und dann entschieden, mit der Türe ins Haus zu fallen. So tat ich es dann auch. Ich ließ nichts aus, berichtete auch von den Ereignissen des Tages, schwieg schließlich und blickte meinen Freund an. Es entstand eine lange Pause. Peter war der erste, der das Schweigen brach.

„Und nun?“

Das war typisch für ihn: sachlich, praktisch, knapp. Und was mich freute, weil es die Sache für mich leichter machte, war jegliches Fehlen von hochgezogenen Augenbrauen oder leichter Ironie. Er glaubte mir.

„Ich weiß es nicht genau“, antwortete ich. „Ich bin mir nicht sicher, wie es weitergehen soll. Natürlich wünsche ich mir, daß es nicht einmalig war. Es war einfach zu ...“ Ich suchte nach Worten, „... zu wichtig“, ergänzte Peter.

„Ja, zu wichtig und - zu schön.“

„Willst du, daß das Licht wiederkommt?“

„Ich wüßte nicht, was ich mir im Moment mehr wünschte.“

„Dann wird es auch geschehen.“ Diese Worte kamen so selbstverständlich, daß ich Peter leicht erstaunt anschaute.

„Was macht dich so sicher?“, fragte ich.

„Hat das Licht dir nicht gesagt: *Gebrauche deinen Verstand?*“

Ich nickte. „Also versuchen wir es gemeinsam“, fuhr Peter fort.

„Mir kann es auch nicht schaden.“ Er schloß kurz die Augen.

„Wenn das Licht die Liebe ist, verkörpert es die Allmacht Gottes. Und es gibt keine stärkere Kraft, das drückt schon das Wort 'Allmacht' aus.“ (Im Geiste zog ich meinen Hut vor meinem Freund.) „Keiner könnte das Licht also daran hindern, wieder zu dir zu kommen.“

„Es sei denn, ich selbst“, führte ich seinen Gedankengang fort, „indem ich entweder kundtue, daß ich so etwas nicht möchte, oder indem ich mich so verhalte, daß die Voraussetzungen für ein weiteres Erscheinen nicht gegeben sind.“

„Das wäre dann der Fall“, nahm Peter den Faden auf, „wenn du das, was dir das Licht zweifellos sagen und zeigen will, nicht wirklich annimmst.“

„Ich würde dann damit zum Ausdruck bringen, daß mich das Ganze höchstens vom Verstand her interessiert, vielleicht meinen Intellekt zufriedenstellt, aber nicht in mein Herz gefallen ist. Ich würde mich damit zwar nicht durch das ausgesprochene Wort, aber durch die *ausgeführte Tat* distanzieren.“

„Und da die wirkliche Liebe den freien Willen akzeptiert, würde das Licht sein Erscheinen einstellen“, beendete Peter unsere Gedanken.

Das wäre das Letzte, was ich mir wünschte. Jetzt, da ich einen winzig kleinen Zipfel dessen erhascht hatte (nein, der Zipfel war mir in die Hand gelegt worden!), wohin unbewußt mein Sehnen ein Leben lang gegangen war, wollte ich ihn nicht mehr loslassen.

Wir schwiegen eine Zeitlang. Dann sagte ich:

„Was mich noch beschäftigt, ist die Frage, warum gerade *mir* so etwas passiert.“

„Warum *nicht* dir?“

Ich hatte schon von Mystikern gehört, die Erscheinungen verschiedenster Art hatten. Aber es handelte sich dabei immer um Männer und Frauen, von denen man annehmen konnte, daß sie durch ein besonderes Leben eine intensive Nähe zu Gott gefunden hatten. Dies war bei mir nicht der Fall.

„Du weißt, daß ich nicht gläubig im Sinne der Kirche bin. Ich war mir allerdings sicher“, ich mußte lächeln, als ich weiter sprach, „jetzt natürlich erst recht, daß es eine Macht oder Instanz oder was auch immer gibt, die größer ist als alles Vorstellbare. Ich habe mich oft gefragt, was dieses Unfaßbare, das ich wie die meisten einfach als ‘Gott’ bezeichnet habe, wohl ist. Wie es oder er zu erreichen ist. Ob dieses unbewußte Fragen und Rufen ausgereicht hat?“

Ich überlegte einen Moment. „Aber etwas Besonderes bin ich nicht.“

„Schön, daß du auf dem Teppich bleibst. Versuche es auch weiterhin.“ Freunde können sich so etwas und noch viel mehr sagen. Das war das Schöne bei uns. „Wenn es dein Ego nicht kitzelt, sage ich dir was: Ich glaube, es ist doch was Besonderes an dir. An dir, an mir, an jedem Menschen. Weißt du, was es ist? Wir sind einmalig. Keinen gibt es zweimal. Und dein Licht zeigt mir, daß da noch mehr ist: Du, ich, wir alle sind nicht nur einmalig als Mensch, sondern auch als ...“, er suchte nach Worten, „... als etwas, das du noch herausfinden wirst. Dafür, vermute ich mal, ist dein Licht gekommen.“

Ich schaute ihn nur an.

„Vielleicht“, sprach er weiter, „hast du doch etwas - sagen wir mal - Besonderes. Ich glaube, du kannst denken. Du kannst deinen Verstand auch dann noch gebrauchen, wenn andere meinen, es wäre schon alles zu Ende gedacht. Du hörst nicht gleich auf.“

In dem Punkt hatte er recht. Das hatte mich schon manchmal in Schwierigkeiten gebracht. Ich gab mich schon als Kind und später auch als Erwachsener mit der ersten Antwort auf ein „Warum?“ selten zufrieden. Wenn es ging, schob ich ein zweites, drittes und mehr „Warum?“ nach. Ich hatte nie ganz verstanden, warum sich die Menschen allzu früh mit der ersten Antwort abfanden. Natürlich hatte ich nicht auf alles die richtigen Antworten erhalten; wenn ich ehrlich war, nur auf das wenigste. Daß es aber auf alles Antworten gab, das stand für mich fest. Ich war aber wohl noch nicht reif dafür.

Während ich noch in Gedanken war, sagte mein Freund: „Außerdem könnte es ja sein, daß du gebraucht wirst. Und nicht nur du, sondern im Prinzip jeder. Laß dich überraschen. Wenn es so ist, dann ist das Licht deshalb zu dir gekommen, weil *du* jetzt gerade etwas Besonderes zu lernen hast. Und natürlich, um bei der Gelegenheit deine grauen Zellen zu fordern. Das wäre doch ein Grund. Oder meinst du“, dabei schaute er mich direkt an, „wir hätten das, was wir zu lernen haben, oder unsere Aufgabe hier schon gefunden?“

Das war das Schöne und manchmal Schwierige an ihm: Wenn er recht hatte, hatte er recht. Und wenn er diesmal recht hatte, lag etwas vor mir, das - bei aller Liebe - auch Arbeit bedeutete.

3. Die Himmel: Ausgangspunkt und Ziel zugleich

Ich schlief mit dem Wunsch ein, das Licht wiederzusehen, und ich wurde nicht enttäuscht. Es entstand plötzlich vor mir, und wenn diesmal auch das Überraschungsmoment fehlte, so war ich nicht minder berührt als beim ersten Mal. Meine Liebe war da.

Ich war immer da, begann das Licht, nie bin ich von deiner Seite gewichen. In unzähligen Augenblicken deines Lebens gab ich dir Impulse. Ich „sprach“ in dich hinein. Wenn du nicht mit dir selbst und deinen Interessen beschäftigt warst, konnte ich zu dir durchdringen. Dann hast du auf meine Einsprachen in dein Gewissen gehört und entsprechend gehandelt. Oftmals jedoch mußte ich mit ansehen, wie du Dinge tatest, die nicht in Ordnung waren. Damit hast du dir dann letztlich selbst geschadet, zumindest hast du einen stetigen Entwicklungsprozeß behindert.

Hätte mir noch vor ein paar Tagen jemand so etwas gesagt, ich glaube, ich hätte das Gespräch abgebrochen. War ich doch der festen Überzeugung, daß ich zum einen so vieles nun auch nicht falsch gemacht habe, und zum anderen keiner das Recht hat (außer vielleicht Anne und Peter), so mit mir zu sprechen. Jetzt aber war ich nur tief beeindruckt von dieser Autorität, die unendliches Verstehen war, fernab jeder Verurteilung oder Schuldzuweisung.

„Was erwartest du von mir?“, sagte ich schließlich.
Nichts.

In meinen Gedanken entstanden viele Fragezeichen. In diese Fragezeichen hinein sprach das Licht:

Gott ist die Liebe. Ich bin aus dieser Liebe, genau wie du, wie alles was ist. Und weil Liebe gleichzeitig auch Freiheit bedeutet, erwarte ich nichts. Es spielt für meine Liebe zu dir keine Rolle, was du tust, wie du dich entscheidest, welche Wege du gehen willst. Ich werde dich begleiten, bis du wieder dahin zurückgekehrt bist, woher du gekommen bist.

Von einer solchen Liebe hatte ich noch nichts gehört. Das heißt, in der Bibel gelesen hatte ich schon davon. Aber es waren für mich stets Botschaften aus einer anderen, unwirklichen Welt gewesen, abstrakte Gedanken, die zu leben oder zu erleben in unserer Realität mir nicht möglich schien. Aber zu hören und zu spüren, daß es diese Liebe wohl doch gab, das war Balsam für

meine Seele. Im Moment aber interessierte mich mindestens ebenso stark noch etwas anderes.

„Woher bin ich denn gekommen, und wohin willst du mich begleiten?“

Wer bist du?

Als ob ich es geahnt hätte: Schon ging die „Arbeit“ los. In diesem Moment wurde mir klar, daß das Licht mir nur wenige fertige Antworten geben würde. Lösungen, die praktisch auf einem „Silbertablett“ präsentiert wurden, würde es nicht geben.

Du hast es richtig erkannt. Ich werde dir da helfen, wo du nicht weiterkommst, wo du Informationen oder Denkanstöße brauchst. Aber ich darf und kann dir den Gebrauch deines Verstandes nicht abnehmen. Den Grund wirst du verstehen. Ihr Menschen spricht oft von der Schule des Lebens. Es soll also etwas gelernt werden. Sich selbst ein Ergebnis zu erarbeiten, ist etwas völlig anderes, als das fertige Ergebnis zu bekommen. In dem einen Fall hast du dir etwas geschaffen, du kannst darauf aufbauen; in dem anderen Fall hast du keine Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, sondern das Resultat wurde dir präsentiert. Das allein aber hat keinen Bestand in deinem Leben. Es bildet keine oder nur eine schwache Grundlage, nichts, auf dem sich eine stetige Reifung deines inneren Lebens aufbauen läßt.

Was du selbst durchdacht, erlebt, angewendet, oftmals genug auch korrigiert hast, das wird dir helfen, in eine geistige Freiheit hineinzuwachsen. Einen anderen Weg gibt es nicht. Wenn du bereit bist, deinen Verstand zu gebrauchen und in gleichem Maße dein Herz sprechen zu lassen, kann ich dir helfen, deinen Weg mit weniger Schmerz und Kummer zu gehen als bisher. Du hast den freien Willen, und damit liegt die Entscheidung bei dir.

Natürlich wollte ich, und ich brachte dies auch zum Ausdruck. Schließlich würde ich *mein* Licht nicht mehr lassen, nachdem ich es (es mich?) gefunden hatte. Aber die Frage *Wer bist du?* stand noch im Raum.

„Nachdem ich dich kennengelernt habe“, sagte ich, „brauche ich nicht mehr nur zu glauben. Jetzt weiß ich, daß es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als ich mit meinen Sinnen erfassen kann. Ich bin also nicht nur Mensch, sondern ...“ Ich zögerte, weil ich mein Empfinden noch nicht in die rechten Worte kleiden konnte.

... Geist. Du bist Geist.

Nun denn: Ich bin Geist. „Dann muß in meinem festen, menschlichen Körper ein nicht-fester, geistiger Körper sein, etwas, das man nicht sieht.“ Ich dachte jetzt laut. „Ich erinnere mich an Geschichten, aber auch an ernstzunehmende Berichte von Menschen, die Erfahrungen mit nicht-materiellen Erscheinungen hatten. Nicht-materiell würde aber bedeuten, daß es neben dieser groben Lebensform auch noch andere, feinere gibt.“

Deinen menschlichen Körper haben deine Eltern gezeugt und in die Welt gesetzt. Wer hat deinen geistigen Körper geschaffen?

Es hatte für mich noch nie eine Notwendigkeit gegeben, darüber ernsthaft nachzudenken. Zwar wußte ich aus der Zeit, da ich noch der katholischen Kirche angehörte, daß Gott nach deren Glaubensdogma bei jeder Zeugung eine Seele unmittelbar „aus dem Nichts schaffen“ soll. Aber diese Vorstellung war für mich absurd, würde sie doch bedeuten, daß der Mensch Gott zwingen könnte, eine Seele zu schaffen, nur weil der Mensch den Körper zeugt. So herum konnte ich's nicht glauben. Da aber andererseits der Mensch nichts Geistiges formen kann (Wissenschaftliches oder Künstlerisches einmal ausgenommen, das aber nicht gemeint ist), mußte es eine weitaus höhere, größere Instanz für die Gestaltung der geistigen Welt mit allen ihren möglichen Ausdrucksformen geben. Aber wie sollte das vor sich gehen bzw. gegangen sein?

Etwas unsicher entschloß ich mich zu der Antwort: „Ich glaube schon, daß Gott es war.“

Wer oder was ist Gott für dich?

„Sag du es mir“, wollte ich schon erwidern, als mir noch rechtzeitig einfiel, daß ich ja meinen Verstand gebrauchen sollte. Aber es war nicht einfach.

„Ich habe noch nicht viel darüber nachgedacht. Bis gestern eigentlich fast gar nicht. Was ich weiß, sind die üblichen Ausdrücke oder Formulierungen. Ich selbst hatte bisher keine Vorstellung von ihm. Was mir einfällt ist Schöpfer, Ewigkeit, Unendlichkeit, Macht, Kraft - was noch?“

Du hast aus dem Kopf heraus geantwortet. Was sagt dir dein Herz? Spüre tief in dich hinein.

Ich war diese Art des Denkens nicht gewohnt, obwohl mir klar war, daß man dies mit dem Herzen oft viel besser tun konnte als mit dem Verstand. Die richtige Mischung machte es wohl.

Als ich dann in mich hineinspürte, kindlich-vertrauensvoll, bereit und offen, da wußte ich die Antwort. Sie war so klar und unmißverständlich da, seit Ewigkeiten ununterbrochen gegeben, daß ich mich fragte, warum ich sie nicht schon eher vernommen hatte.

„Gott ist die Liebe“, sagte ich.

Und noch während dies aus meinem Herzen emporstieg und von meinen Lippen formuliert wurde, begann das Licht zu pulsieren. Es nahm an Helligkeit zu, nahm mich in sich auf und durchströmte mich. Mir schien, als wären wir eins geworden. Ich dachte nichts mehr, empfand nur noch und war für eine Weile in einer Welt ohne Raum und Zeit, fernab jeglicher menschlicher Vorstellung. Wer war ich wirklich? Ferdinand Frei? Nie und nimmer! Das bißchen Ferdinand Frei war nichts im Gegensatz zu der Dimension, in der ich für einen zeitlosen Moment leben durfte.

Langsam normalisierte sich das Geschehen um mich herum wieder, sofern man überhaupt von „normalisieren“ sprechen konnte; denn immerhin war schon allein die Erscheinung des Lichtes alles andere als normal. Ich schwieg lange, ich wollte nichts zerreden. Was hätte ich auch fragen oder sagen sollen? Ich wußte, daß sich mir der Himmel geöffnet hatte; einen Spalt breit nur - mehr hätte ich nicht ertragen können -, doch es reichte aus, um die Antwort auf die immer noch offene Frage *Wer bist du?* ein für allemal zu geben. Mein Licht nahm mir diesmal die Antwort ab.

Du bist ein Kind der Himmel, du und ein jeder Mensch. Dies zu wissen, kann sehr hilfreich sein. Doch es hat auch Konsequenzen; nicht in dem Sinne, wie ihr Menschen diesen Ausdruck oft gebraucht, sondern in einer anderen Form: Wenn du weißt, daß dein wahres Wesen Geist ist, dann weißt du auch, daß diese Erde weder dein ursprüngliches noch dein endgültiges Zuhause ist.

Ich sinnierte: „Der Geist kommt aus dem Himmel; ich bin Geist, also ist der Himmel mein Ursprung. Oder meine Heimat.“

Ganz plötzlich fiel mir das Gleichnis aus der Bibel ein, das vom „verlorenen Sohn“ handelt. Dieser hatte seine Heimat, sein Vaterhaus verlassen und war in die Welt gegangen. Für eine Zeitlang war er ein Kind dieser Welt geworden, schließlich aber doch in das Haus seines Vaters, zu seinem Ursprung zurückge-

kehrt. Dort, wo der Ausgangspunkt war, lag auch das Ziel. Anders ausgedrückt: Quelle und Mündung waren eins.

„Ich bin von Gott gekommen“, sagte ich zu meinem Licht, „und du begleitest mich dorthin zurück.“

Als ich dies aussprach, begriff ich erst die ganze Tragweite dieser wunderbaren, nächtlichen Eröffnung. Ich war mehr als nur eine vorübergehende menschliche Erscheinung, war nicht allein, hatte einen geistigen Führer, hatte ein Ziel - und was für ein Ziel! Was sich aus diesen Erkenntnissen alles ergeben konnte, ja ergeben mußte! Jetzt verstand ich den Vergleich mit dem Zipfel einer Decke, den man in die Finger bekam, viel besser. Ein neues Weltbild würde sich mir eröffnen mit Dimensionen, die meine bisherige Sicht der Dinge winzig, unausgereift und äußerst beschränkt aussehen lassen würden. Ich würde anfangen zu leben.

Jeder, der sich auf das gleiche Abenteuer einließe, könnte, wenn er gleichermaßen Herz und Verstand gebrauchen würde, ebenso anfangen zu leben. Ich jedenfalls hatte vor, mich ernstlich darum zu bemühen.

Morgen gehst du mit einem anderen Bewußtsein in den Tag. Freue dich darauf. Du wirst lernen, auf Dinge zu achten, die du früher nicht wahrgenommen oder nicht richtig eingeordnet hast. Sei geduldig mit dir. Ich spüre deinen Wunsch, mehr zu wissen, schneller Neues zu erfahren. Denke daran, es geht nicht darum, in deinen Kopf Wissen hineinzustopfen. Wissen ist genug in dieser Welt. Entscheidend ist, dieses Wissen umzusetzen in die Tat. Das erfordert oftmals Überwindung und Mut, Ausdauer und Zeit. Es sind die kleinen Schritte, die dein Herz weiter machen.

Es gibt noch vieles zu lernen. Doch Sorge dich nicht. Denke daran: Bei aller Notwendigkeit eines neuen Verhaltens sind Übereifer und Fanatismus fehl am Platz. Gehe mit offenen Augen durch den Tag, und wenn du möchtest, denke über das nach, was du so oft als „Zufall“ bezeichnest.

Und - war da ein angedeutetes Lächeln, konnte das überhaupt sein? - gebrauche deinen Verstand.

Es war eine gute Nacht, vielleicht die beste in meinem Leben. Ich erwachte ausgeruht, die nächtlichen Ereignisse klar vor Augen. Jede einzelne Empfindung, jeder Gedanke, jedes Wort waren da. Und doch schien mir, als ich aus dem Bad kam, in die Küche ging und begann, mir ein einfaches Frühstück zu bereiten, als würde dieses Hochgefühl etwas an Wirksamkeit verlieren.

Nicht, daß auf einmal etwas fehlen würde, aber der Tag begann, seinen Anspruch zu erheben. Freude, das begriff ich, war gut; sie war der Motor. Das war die eine Seite. Den Blick nicht zu verlieren für die Dinge des Alltags, das war die andere. Beides in Einklang zu bringen, das war wohl das Geheimnis.